



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Übersetzung von Mathilde
Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



3)

Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

(Fortsetzung.)

Das Esszimmer lag auf der andern Seite der Diele. Zwei mächtige Tische waren in der ganzen Länge des Saals mit schimmerndem Damast gedeckt und mit blanken Kandelabern bestetzt. Es währte eine unendliche Zeit, bis die ganze zahlreiche Gesellschaft Platz genommen hatte; endlose Streitigkeiten an den Türen und schließlich bei jedem Stuhl, wer dem Range nach vorangehen sollte, — erst zwischen den Damen, dann dieselbe Komödie zwischen den Männern. Endlich saß jeder auf seinem Platz, und unter tiefem Schweigen erschienen die Mädchen mit mächtigen Bratenschüsseln aus der Küche. Französischer Rotwein wurde in die Gläser geschenkt, und Herr Willak hieß seine Gäste an der Tafel willkommen. Dann hieben Messer und Gabeln auf die Teller ein; leere Schüsseln wurden hinausgetragen, gefüllte kamen wieder herein, geleerte Flaschen wurden weggenommen, neue an ihre Stelle gesetzt. Und allmählich erwachten die Unterhaltungen; man stieß mit seinen Nachbarn an, trank seinem Bisavis zu und endlich auch denen, die weiter entfernt saßen, indem man sie mit immer stärkerer Stimme anrief. Das Geplauder stieg und breitete sich von den Nachbarn über den ganzen Tisch aus. Immer lauter wurden die Namen gerufen, bald von dem einen Tisch, bald von dem andern. Herr Willak, der am oberen Ende der Tafel saß, führte mit Stentorstimme an. Gelächter und Rufe kreuzten einander, es brauste von Gesprächen an den Tischen entlang, und Gabeln und Messer hieben ein, während Schüsseln und Flaschen in nicht endenwollendem Zug aus der Küche kamen und die Mädchen rotglühend in ihren weißen Schürzen umherliefen.

Sören Römer sah und hörte das Ganze wie durch einen wallenden Nebel. Er war jetzt so müde, daß er kaum mehr zu essen vermochte. Man hatte ihn seinen Platz ganz oben neben der Bischöfin angewiesen und nun kämpfte er angestrengt, um sich wach zu halten und zu antworten, wenn er angeredet oder mit erhobenem Glase angerufen wurde.

„Nun, ich denke, Madame Steenbuks Rippenbraten mundet Ihnen!“ sagte die Bischöfin freundlich. „Das ist doch etwas anderes als Schiffskost und Postschenteneffen!“

Eine Weile später beugte sie sich ganz zu ihm hinüber und flüsterte:

„Aber wenn ich recht sehe, so ist da noch etwas anderes, was Ihnen noch besser schmecken soll, Herr Pastor.“

„Frau Bischöfin meinen . . .?“

„So ein gutes nordländisches Fremdenstudenbett mit Eiderdaunen in den Kissen . . . wie?“

„Ja, ich muß sehr um Verzeihung bitten . . . ich bin gewiß nicht . . . ich bin allerdings ein wenig müde . . .“

„Das ist ja doch so natürlich, lieber Herr Römer! Und wenn Sie auf meinen Rat hören wollen, so schleichen Sie sich gleich, wenn wir gegessen haben, ins Bett. Ich will Sie schon bei unsern Wirten entschuldigen . . .“

Und Sören Römer befolgte den Rat. In der allgemeinen Verwirrung, als man endlich mit den Stühlen geschurrt und „Gesegnete Mahlzeit!“ gesagt hatte, stahl er sich auf die Diele hinaus und ging nach oben.

Sofort streckte er sich mit unsagbarem Wohlbehagen im Bett aus, wo die Daunenkissen oben wie unten schwoilen.

Das Licht brannte auf dem Nachttisch und daneben lag seine Bibel.

Aber er blieb lange mit geschlossenen Augen liegen. Durch die trauliche Wärme und den Genuß der Ruhe fingen die Gedanken an aus einem Versteck herauszukriechen, in dem sie während der letzten Stunden eingesperrt gewesen waren. Vor lauter Müdigkeit hatte er bisher kaum über das nachgedacht, was er erlebt hatte. Jetzt tauchten die Eindrücke auf, ein Bild nach dem andern, ein Wort nach dem andern, die Männer, die Frauen, die Kartentische, der Tanzsaal, die lärmende Abendtafel. Und die Rede des Bischofs. Über Aufklärung und Freundschaft, Kartenspiel, Tanz und Trunk . . . Herrn Willatz' prahlerische Gemüthlichkeit, der Madame Fürsorge . . . all die überreichliche Bewirtung, all die ungeheuchelte Freundlichkeit — es half ihm alles nichts: Er war ihnen fern und fremd. Nichts von dem Thren befriedigte seine Forderungen als Mensch, — und sicher, nichts von dem, was er im Herzen hatte, würde Widerklang oder Verständnis bei ihnen finden.

Er fühlte sich hier, wo er in dem großen, gastfreien Hause lag, wo er das Brausen von den vielen Menschen bis zu sich heraufdringen hörte, noch einsamer als auf der Reise, draußen im Boot, bevor er hierher gelangt war.

Er war übermüdet, und die bösen Gedanken hatten Macht über ihn erlangt und wuchsen und vertrieben den Schlaf aus seinen Augen.

Da griff er zur Bibel — als Rettungsplanke nahm er sie vom Tisch. Er öffnete sie und suchte zwischen den wohlbekanntem Blättern mit den vielen Zeichen, kleinen seidenen Bändern, gestickten Straminkreuzen — von seiner Mutter. Und er verschloß seine Seele allen Sorgen und Kümernissen und las, senkte sich hinab in die unererschöpfte und unererschöpfliche Tiefe des Trostes . . .

Er erwachte unter einem schrecklichen Apdruck; der Dampfer zerschellte mit einem Getöse an der Klippe, er selbst war von dem Deckbalken, der auf ihn herabfiel, in seiner Koje eingeklemmt . . .

Er fuhr in die Höhe und konnte sich lange nicht darauf besinnen, wo er war. Das Licht stand fast heruntergebrannt auf dem Nachttisch mit langer Schmutze, und auf seiner Brust lag die schwere Bibel.

Aber draußen auf dem Gang ertönte lauter Lärm, ficherndes Lachen, halbgedämpfte Muse, leises Aufschreien von Frauenstimmen und Gebrumme von Männern, ungleichmäßig wimmelnde Schritte über die Dielen, Auf- und Zuknallen von Türen, und er begriff endlich, daß das Fest beendet war und daß die Gäste, die im Hause übernachteten sollten, im Begriff waren, zu Bett zu gehen.

Er sah nach der Uhr. Er hatte mehrere Stunden geschlafen; es war schon gegen Morgen.

Ermahnende und befehlende Stimmen wurden draußen laut, der Lärm nahm ab. Dann flammte er wieder auf — stoßweise, sobald eine Tür geöffnet wurde, und ward gedämpft, sobald sie sich wieder schloß.

Er löschte das Licht aus und lag noch lange da und lauschte. Dann wurde allmählich alles still.

Er war gerade im Begriff, wieder einzuschlafen, als er in die Höhe fuhr; es war ihm, als gehe seine eigene Tür. Aber er hatte sich geirrt; es war die Tür zum Nebenzimmer, die ganz sachte knarrte. Jungfer Thorborg begab sich endlich zur Ruhe. Sie hatte da unten wohl noch die Ordnung wieder herstellen müssen . . .

Abermals war er kurz davor, einzuschlafen, — als dieselbe Tür da draußen wieder knarrte. Es klang genau so, als sei es seine eigene, so daß er völlig wach wurde.

Ein gedämpftes Flüstern, ein fast unhörbares Lachen, das Schurren eines Stuhles, ein Knarren — abermals Lachen . . . drangen aus Thorborgs Stübchen durch die Wand bis zu ihm herein.

Und er schlief ein . . .

Da fuhr er von neuem aus seinem Schlaf auf. Es war ein Schrei — oder ein Brüllen? Oder hatte er nur geträumt?

Nein, — draußen vom Gang her ertönte abermals ein anhaltendes Brüllen oder Stöhnen, als sei jemand in Not . . . dann noch eins, von einer andern Stimme herrührend und mit einem sonderbaren Zusatz, der fast wie Lachen klang . . .

Er sprang auf, zündete das Licht an, fuhr in seine Weinkleider und ging hinaus. Da mußte etwas geschehen sein . . .!

Vom Treppenaufgang am Ende des Ganges drang ein Lichtschein herauf, er eilte dahin und beugte sich über das Geländer.

Unten auf der Diele stand Herr Willak Steenbut mit einem Leuchter, den er hoch in die Höhe hob; er war offenbar gerade herzugekommen.

„Seid ihr denn noch nicht weiter?“ sagte er mit gedämpftem Lachen. Auf der untersten Treppenstufe lag ein Mann mit der Nase am Boden und stöhnte; ein anderer Mann hielt sich mühsam am Treppengeländer aufrecht, während er lachte und um die Wette mit dem andern schrie.

„Er kann nicht wieder in die Höhe kommen!“ sagte er entzückt. Es war der Bergenser Pfarrer.

„Hilf mir doch!“ stöhnte der Mann, der an der Erde lag, und bemühte sich vergebens, sich aufzurichten. Es war der Pfarrer aus Drontheim.

„Macht doch nicht solchen Lärm!“ sagte Herr Willak. „Seht, daß ihr ins Bett kommt — es würde eine nette Bescherung werden, wenn die Frauenzimmer herauskämen . . .! Na, wird's bald?“

„Hel — helft mir doch!“ stöhnte der Liegende.

„Er kann nicht in die Höhe kommen!“ lachte der Bergenser wieder in hellster Begeisterung. „Aber das ist ja seine eigene Schuld. Er hätte ja früher gehen können . . .!“

Der Drontheimer hatte sich jetzt soweit aufgerichtet, daß er auf der Treppe saß.

„Du wol — wolltest doch ab — absolut, daß die B — bowle ausgetrunken w — würbe!“ flüsterte er.

„Ja, hier könnt ihr nicht liegen bleiben,“ sagte Herr Willak, „seht nun zu, daß ihr nach oben kommt! Wenn ihr nicht gehen könnt, müßt ihr kriechen!“

„Helft mir . . .!“ wimmerte der Drontheimer.

„Na, dann komm!“ sagte der Bergenser und zog ihn an der Schulter in die

Höhe. Im selben Augenblick aber fiel er selbst um und blieb liegen und strampelte mit Armen und Beinen.

„Wollt ihr wohl kriechen!“ donnerte Herr Willak in heller Wut. Er packte den Drontheimer beim Nacken, hob ihn in die Höhe, drehte ihn rundherum und legte ihn wieder auf den Bauch nieder. „Nun kannst du kriechen!“

Und ohne ein Wort zu erwidern fing der geistliche Herr an, auf Händen und Knien die Treppe hinaufzukriechen . . .

Der Bergenser lachte wie toll und versuchte, sich aufzurichten. Aber plötzlich schwieg er haumstill und begann ebenfalls zu kriechen, — auf Händen und Füßen.

Herr Willak Steenbuk ging mit dem Licht hinterher und spornte sie an, wenn sie innehielten. Keiner von den dreien gab einen Laut von sich, und langsam ging es die Treppe hinauf.

Sören Römer zog sich mit seinem Licht zurück. Niemand hatte ihn bemerkt. Er stand unschlüssig da: Ob er nicht seine Hilfe anbieten mußte?

„Nu — kann ich nicht mehr — nicht m — mehr!“ stöhnte der Drontheimer auf halbem Wege. Er lag platt auf dem Bauch über den Treppenstufen.

„Er kann nicht mehr!“ lachte der Bergenser und mußte innehalten und sich ebenfalls hinlegen.

Wie sehr Herr Willak auch schalt und befahl — es half alles nichts, keiner von ihnen rührte sich.

So stieg Sören Römer herunter.

„Kommen Sie jetzt!“ sagte er, indem er dem Drontheimer mit beiden Händen unter die Arme faßte und ihn in die Höhe hob. „Ich will Ihnen helfen.“

Bei dem Schein des Lichts, das Sören Römer auf die oberste Treppenstufe gestellt hatte, sah ihn der totbetrunkene Mann jetzt an. Ein Schimmer halbklaren Bewußtseins glitt über sein Gesicht, und mit einer konvulsivischen Anstrengung kam er endlich auf die Beine; Römer trug ihn halb hinauf.

„Er — er kann nicht gehen — Herr Römer!“ lachte der Bergenser und blieb wieder liegen.

Da faßte Herr Willak ihn mit einem Griff in den Nacken und trug ihn hinterher. Ohne ein weiteres Wort ging es die Treppe hinan und dann, mit Herrn Willak und dem Bergenser voran, den Gang zur Linken hinab bis an die Schlafstube der Geistlichen. Sie ließen sie hinein und schlossen die Tür hinter ihnen.

„Hat man je einen solchen Wahnsinn erlebt, von erwachsenen Leuten oben-drein! Da blieben sie so lange sitzen und schwatzten und erzählten Geschichten und überboten sich gegenseitig, und keiner wollte dem andern das letzte Wort lassen — bis sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten!“ Herr Willak lachte, so daß es gluckste. „Aber es ist schändlich, daß Sie auf diese Weise um ihre nächtliche Ruhe gekommen sind, Pastor! Gute Nacht — und vielen Dank für die Hilfeleistung!“

Herr Willak ging lachend die Treppe hinab.

Sören Römer blieb noch eine Weile stehen. Er fühlte sich wie versteinert. Aber ihn peinigte der Gedanke, daß sie die beiden betrunkenen Menschen wohl eigentlich hätten zu Bett bringen müssen, deswegen kehrte er an die Tür zu dem Zimmer der beiden Pfarrer zurück. Als er jedoch die Stimmen der beiden Gattinnen dadrinnen vernahm, eilte er zurück.

In dem Augenblick, als er geräuschlos an der Tür neben der seinen vorüber-schlich, wurde sie mit großer Vorsicht geöffnet — um sich gleich darauf mit einem Knall wieder zu schließen. Aber er hatte bei dem Schein seines eigenen Lichts ein Paar schwarze, erschrockene Augen in der Türspalte gesehen. Es waren die Augen des Schiffers SENS Rasmussen.

Bis aufs Innerste seiner Seele erschüttert, wie Sören Römer von allem war, was er erlebt hatte, durchzuckte dennoch der Gedanke sein Bewußtsein, daß also Jungfer Thorborg ihre Kammer den Gästen hatte überlassen müssen.

Aber als er wieder im Bett lag, war seine Kraft erschöpft. Verzweiflung und Schmerz brachen über ihn herein, und er preßte die Hände gegen sein Gesicht, um mit Gewalt die laute Klage seines Schmerzes zurückzuhalten. Er wagte nicht zu denken, wagte nicht, nach der Bibel zu greifen, wagte nicht, sich gehen zu lassen . . . bis schließlich seine Hände vor Ermüdung niederglitten. Er faltete sie und begann:

„Vater unser . . .“

Aber er war schon eingeschlafen, ehe er weiter kam.

Am Montag reisten die Weihnachtsgäste aus Storslet ab. Einige auf Schlitten über Land, am Fjord entlang, die meisten in Booten.

Nun folgte eine lange, stille Zeit mit zunehmendem Licht über dem Lande von einem Tag zum andern.

Schlicht und eifrig arbeitete sich der Pfarrer Sören Römer hinein in die Kenntnis seiner Gemeinden und seines Amtes. Viel war während der langen Zeit, in der das Kirchspiel ohne Geistlichen gewesen war, verfallen und versäumt. Das machte sich namentlich in dem Schulwesen geltend. Teils waren da zu wenig Lehrer, teils waren die Schulhäuser arg vernachlässigt. Aber seinen härtesten Kampf hatte er hier doch gegen die Bevölkerung selbst zu kämpfen, die sich an die gefesselten Zustände gewöhnt hatte und jetzt nur ungern ihre Pflicht erfüllte, die Kinder auf den oft langen Wegen zur Schule zu schicken.

Um Ordnung in den Büchern und Protokollen in seinem Studierzimmer zu schaffen, mußte er sich an seine beiden Nachbarpfarrer wenden. Sie waren außerordentlich freundlich und hilfreich, aber Sören Römer beschränkte seinen Verkehr mit ihnen doch auf das Allernotwendigste. Eine gute Stütze fand er bei den meisten Kaufleuten in dem weitausgedehnten Kirchspiel. Aber hier traten ihm Schwierigkeiten ganz eigener Art entgegen.

Es ward ihm bald klar, daß allerlei Streitigkeiten zwischen den mächtigen Herren glommen. Brotneid konnte es kaum sein; denn ein jeder von ihnen hatte genug an seinem Distrikt, der von alters her abgegrenzt war wie ein königliches Reich, und wo ein jeder ungestört herrschte und regierte. Aber erstens stritten sich die drei Pfarrer untereinander um den Rang — die beiden Filialen mißgönnten dem Hauptsprenkel seine Privilegien, wie sie auch unter sich um die Gottesdienste, um Lehreranstellungen, um Bewilligungen und um Geld stritten. Eine Reihe Streitfragen — einzelne offenbar sehr alten Datums — tauchten auch zwischen den verschiedenen Orten in jedem Kirchsprenkel auf. Und dies alles wurde auf mancherlei Weise, mehr oder weniger verborgen, dem neuen Pfarrer vorgebracht, wenn er von einem Sonntag zum andern nach den verschiedenen Kirchen kam und in den verschiedenen großen Häusern bewirtet wurde. Der Kampf wurde mindestens ebenso eifrig von den Frauen wie von Männern geführt, und dabei so still und sanft, daß es Sören Römer erst nach und nach klar wurde, daß er Gegenstand einer glühenden Agitation war.

Er fühlte sich immer wohler im Storsleter Hause. Es war ihm klar, daß er auch bei der Familie Steenbuk einige Enttäuschung und Mißtrauen hatte überwinden müssen und daß ihn jetzt Herr Willag selber und auch die Madame mit Respekt betrachteten. Das ganz besonders gute Verhältnis zu der Madame litt freilich ein wenig, als er allmählich merkte, daß auch sie ihre kleinen geheimen Eifen im Feuer hatte und in aller Stille ihren Unterseefkrieg gegen die Schwägerin in Sandöväar wie auch gegen die andern Madamen in der Gemeinde führte.

Die beiden alten Jungfern trieben einen Götzendienst mit ihm in heißem und stummem Wettstreit. Er erfuhr übrigens, daß das Ehepaar Steenbuk viele Kinder gehabt hatte, von denen nur noch zwei am Leben waren, eine im Süden des Landes verheiratete Tochter und ein Sohn, der für ein paar Lehrjahre auf ein Kontor nach Bergen geschickt war.

Aber Jungfer Thorborg war ihm ein Rätsel, über das er viel grübeln mußte.

Er war während seines bisherigen Lebens nicht viel mit Damen zusammen gewesen. Aber in der Studentenzeit war er ja doch gelegentlich zu ein paar Professoren geladen, die verheiratet waren und Töchter hatten, auch in ein paar andern Häusern der Hauptstadt hatte er verkehrt und dort ältere und jüngere Frauen getroffen. An seine Mutter konnte er in dieser Verbindung nicht denken. Sie war für ihn keine Dame, nicht einmal eine Frau im eigentlichen Sinne. Als ein gleichsam über der Welt erhabenes, reines und heiliges Wesen hatte seine Mutter nur Verbindung und Zusammenhang mit Jesu Christo und dem Himmel Gottes, in dem ihre Seele jetzt weilte.

Jungfer Thorborg war eine „Dame“. Sie war sogar eine außerordentlich schöne Dame. Namentlich des Sonntags, wenn sie ihr blaues Kleid mit dem weißen Spitzenkragen anhatte, war sie ein wahres Bild brünetter, regelmäßiger Schönheit. Auch ihr Wesen war angenehm, natürlich, munter und freundlich. Im Zimmer und bei den Mahlzeiten ging sie Madame Steenbuk mit allerlei Zierlichkeiten und Behaglichkeiten zur Hand. Dabei hatte sie eine ganze Menge gelernt und war Herrn Willak oft behilflich bei seinen Schreibereien auf dem Kontor. Und des Abends, wenn die Post kam, las sie aus der Zeitung oder aus einem Buch vor. Sowohl Herr Willak als auch die Madame lobten ihre große Tüchtigkeit. Sie war offenbar ihren Pflegeeltern von großem Nutzen und gereichte ihnen zu viel Freude.

Um so mehr mußte man da erstaunt und verwundert sein, wenn man Jungfer Thorborg draußen in der Küche zwischen den Mädchen des Hauses und überhaupt zwischen den Leuten auf dem Gehöft, den Burschen und Mägden beobachtete, wie sie da genau so wie eine von ihnen sein konnte. Ja, wer sie nicht im Zimmer gesehen hatte, mußte wirklich glauben, daß sie von Hause aus dem Dienstoffstande angehörte. Sie war nicht nur eine von ihnen, sie übertraf sie in gewöhnlicher Sprache, in lärmendem, unschönem Wesen. Sie trieb gern etwas grobkörnigen Scherz und gestattete den Knechten allerlei einer Dame gegenüber ganz ungehörige Freiheiten. Da konnte ihre Lachen durch das Haus oder draußen auf dem Hofplatz mit einer — ja, das mußte er mehr als einmal im stillen denken — geradezu erschreckenden Roheit schallen!

Am meisten wunderte sich Sören Römer darüber, daß dieses unfeine und zügellose Benehmen bei sonst niemand im Hause auch nur den geringsten Anstoß erregte. Er hatte bei verschiedenen Gelegenheiten zu der sanften, immer feinen und stillen Madame Steenbuk hinübergesehen, ob sie nicht an dem unschönen Wesen der Pflegetochter Anstoß nahm oder sich gar ihrer schämte. Aber das war keineswegs der Fall. Im Gegenteil!

Als er einmal in Talar und Priesterkragen, von einem Krankenbesuch heimkehrend, über den Hofplatz kam, begrüßte ihn ein lauter Lärm. Eine mit Wasser gefüllte Viertonne sollte nach dem Brauhaus hinübergefahren werden und der Schlitten blieb in einer Schneewehe stecken. Das Pferd zog vergebens an und alle Mannschaft des Hofes war herzugeströmt, um zu helfen. Da kam Jungfer Thorborg aus dem Stall heraus, rittlings auf einem andern Pferd reitend. Sie schwenkte den Arm und schrie wie ein Knecht. Es war ein sehr häßlicher Anblick!

Und als sie an dem Pfarrer vorüberkam, forderte sie ihn lustig auf, mit Hand anzulegen.

In der Haustür stand Madame Steenbut und sah zu. Und als er schnell an ihr vorüberkam, sagte sie mit unverhohlener Bewunderung:

„Ja, diese Thorborg! Wenn die erst dahinterkommt, so geht alles hier auf dem Hofe!“

Er hatte sich nicht wenig darüber geärgert, daß sie ihn — in Gegenwart aller Leute — auf eine so unpassende Weise angerufen hatte, ohne jeglichen Respekt vor seiner Amtskleidung. Aber er wurde diesmal, wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, dadurch entwaffnet, daß sie offenbar keine Ahnung hatte, etwas Ungehöriges getan zu haben . . .!

Es hatte vom ersten Abend an seine Aufmerksamkeit erregt, daß sie so unvorbehalten Wert auf Schiffer Jens Rasmussens Courmacherei zu legen schien. Freilich war er ein flotter und schöner Bursche, — aber er war doch eine nach jeder Richtung hin viel zu ungebildete und obendrein eine viel zu fleghafte Persönlichkeit, um eine so offene Anziehung auf eine Dame mit Jungfer Thorborgs Voraussetzungen auszuüben!

Und gerade hier quälte ihn eine Erinnerung, über die er in dem späteren Verkehr mit ihr — selbst lange nach der Abreise des jungen Schiffers — gar nicht wieder hinwegkommen konnte.

Bei Tische vor einem Abschiedsfest für die Dofotensahrer hatte ihn Jungfer Thorborg aufgefordert, mit in die Gefindestube zu kommen und sich die Lustbarkeit mit anzuschauen. Herr Willag lachte und meinte, es könne ganz artig sein, das zu sehen.

Aber die Madame hatte ihrem Mann und Thorborg sehr bestimmt widersprochen und — unter deutlicher, wenn auch stillschweigender energischer Zustimmung der beiden alten Damen — erklärt, dort habe der Pfarrer wirklich nichts zu suchen! Am Nachmittage, als er über den Hofplatz ging, kam auf einmal Jungfer Thorborg aus der Gefindestube auf ihn zugestürzt, packte ihn beim Arm und führte ihn fast mit Gewalt hinauf. Sie war ausgelassen lustig, heiß vom Tanz und Freude — und ihm blieb keine andere Wahl, als sich ihr zu fügen und mit ihr zu gehen.

Die Gefindestube bot einen ganz entsetzlichen Anblick. In einem undurchdringlich heißen Qualm, in einem erstickenden Gestank von Transtiefeln, Flauschröcken, Menschenausdünstung und Talglütern tummelten sich die Tanzenden mit dröhnenden Schritten zu der kaum hörbaren Musik herum. Die Burschen waren angetrunken, die rohesten Bemerkungen wurden ungeniert laut durch den Raum geschrien, begleitet von schallenden Lachsalven; die Mägde kreischten und lachten unter allerlei offenbar unanständigem Benehmen der Tänzer.

Sören Römer wollte sich sofort zurückziehen, — um so mehr, als Thorborg sofort bei ihrem Erscheinen von ihrem Cavalier, dem Schiffer, ergriffen und in die dichte Masse des Tanzes hineingeführt wurde. Aber er wurde von ein paar älteren Männern zurückgehalten, die ihm die Hand schüttelten und ihm dann ihre Hände auf die Schultern legten, ja, ihn halb umarmten, indem sie ihrer überströmenden Freude Ausdruck verliehen, den neuen Pfarrer so an dem Vergnügen des kleinen Mannes teilnehmen zu sehen. Einer von ihnen bahnte sich mit dem Ellbogen einen Weg bis zu ihm mit einer halbgefüllten Bierbowle, und er hatte alle Mühe, sie sich vom Leibe zu halten.

Er wurde jedoch gegen die Wand gedrängt und mußte stehen bleiben. Und er sah nicht nur Jungfer Thorborg tanzen — mit funkelnden Augen und glühendem Gesicht —, sondern sie rief ihm auch während des Tanzes zu:

„Ist es hier nicht famos!“

Nach einer Weile trat Schiffer Rasmussen zu ihm heran. Thorborg war ihm von einem andern entführt worden. Er war betrunken und erzählte dem Pfarrer mit großer Wonne, daß drei Mädchen mannstoll geworden seien, und daß man sie im Holzschuppen habe einschließen müssen, wo sie jetzt von zwei alten Männern bewacht würden! — Ob der Pfarrer Lust habe, sie zu sehen? Dann wolle Jens Rasmussen sich schon Zutritt zum Holzschuppen verschaffen —!

Der Pfarrer mußte schließlich alle seine Bestimmtheit, ja seine Leibeskräfte aufbieten, um hinauszugelangen.

Ihm hatte davor gegraut, Thorborg nach dem Geschehenen wiederzusehen. Aber sie kam zum Abendbrot ins Zimmer, — munter und strahlend, erzählte von den drei tollen Mädchen und fragte den Pfarrer, ob es nicht amüßant gewesen sei, dem Tanz zuzusehen — und verschwand dann nach Tische wieder in die Gefindestube.

Herr Willag hatte ausgelassen gelacht, und die Madame hatte nur lächelnd den Kopf geschüttelt.

„Ja, diese Thorborg! diese Thorborg!“

Sie war ihm ein Rätsel. Und er grübelte oft über ihr Wesen nach, das eigenartig fremd und fesselnd war. Wenn er allein war, geschah es wohl, daß er in Gedanken von ihrem starken Blick und ihrer wunderbar dunklen Stimme verfolgt wurde, die so sanft in ihren tiefen Tönen war. Und die er doch so gellend, abstoßend häßlich gehört hatte.

(Fortsetzung folg.t)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 19. Februar 1910.

(Die Wahlrechtsvorlage in der Kommission. Herr v. Bethmann im Landwirtschaftsrat. Bollfrieden mit Kanada. Nationalliberale Interpellation.)

Die Wahlrechtskommission des Abgeordnetenhauses hat ihre Arbeit begonnen. Dabei wird sich wohl sehr bald herausstellen, ob die Wahlreform (auch in dem bescheidenen Umfange, den die Regierungsvorlage vorsieht, irgendwelche Aussichten hat. Neuerdings scheint sich die Wahrscheinlichkeit zu verstärken, daß die Vorlage überhaupt scheitert. Die Konservativen haben überhaupt kein Interesse daran, daß etwas zustande kommt. Allerdings würden sie wohl der Staatsregierung gegenüber ungenügend die Verantwortung für das Scheitern der Reform übernehmen; wenn ihnen jedoch dieses Odium abgenommen wird, so würden sie herzlich froh sein, daß aus der ganzen Sache nichts wird. Sie hätten dann sogar den Vorteil, daß sie darauf hinweisen könnten, wie sie entgegen ihren Prinzipien und ihrem Parteinutzen bereit gewesen seien, Zugeständnisse im Interesse des Ganzen zu machen;